

Ich bin katarinaj, ich bin weiß, über 40 Jahre alt und arbeite als Künstlerin. Ich bin in München geboren und in einer bürgerlichen, behüteten Familie aufgewachsen. Mittlerweile wohne ich seit einigen Jahren in Köln und bin viel in der Stadt unterwegs. Allerdings gibt es ein paar Orte, um die ich lieber einen Bogen mache. Es sind Orte, die ich als unangenehm empfinde. Meinen Freund*innen und Bekannten, die zumeist auch im Kunst- und Kulturbereich tätig sind, geht es ähnlich. Ich habe sie 2024 nach den aus ihrer Sicht gefährlichsten Orten von Köln gefragt. Als Rotkäppchen verkleidet habe ich dann die Orte, vor denen ich gewarnt wurde oder an denen ich mich selbst ungern aufhalte, besucht. Es sind der Wiener Platz, der Ebertplatz, der Breslauer Platz und der Josef-Haubrich-Hof. An diesen Orten habe ich im Rotkäppchenmantel nach meinen Wölfen Ausschau gehalten. Ich habe mich gefragt, wer oder was in mir Unbehagen hervorruft, und ob es die Menschen sind, die am jeweiligen Ort verweilen. Anders als in der Erzählung des Märchens, in der Rotkäppchen von der Mutter vor dem Wolf im Wald gewarnt wird und diesen nicht treffen soll, habe ich an den benannten Orten nach meinen Wölfen gesucht und bin auf sie zugegangen. Im Kennenlernen der Menschen wollte ich mich mit meinen eigenen Ängsten konfrontieren, Verständnis und Verbindung aufbauen und so meine Vorbehalte gegenüber Menschen und Orten aufweichen. Nach den Begegnungen schrieb ich über das, was ich erfahren habe. Um die Persönlichkeitsrechte der Menschen, die ich traf, zu wahren und auch, um diese Menschen zu schützen, habe ich die Namen in meinen Texten verändert. Bei denjenigen, von denen ich es versäumt habe, eine Einwilligung für die Veröffentlichung der geführten Gespräche einzuholen, habe ich sowohl das äußere Erscheinungsbild als auch ihre Geschichten verfremdet.

Rotkäppchen besucht ihre Wölfe auf dem Wiener Platz

Es ist Dienstag, der 15. Oktober 2024. Es ist kalt und bewölkt. Gefühlt unter 10 Grad. Im Rotkäppchenmantel bin ich auf dem Rad unterwegs zum Wiener Platz. Die Strecke ist kurz. Ich wohne nicht weit weg.

Ich kenne den Wiener Platz gut. Gewöhnlich überquere ich ihn mit dem Rad oder laufe von der Bahn zur Bushaltestelle. Der Platz war für mich bisher immer nur ein Durchgangsort, kein Ort, wo ich gerne Zeit verbringe. Es mag an der Architektur liegen, die den Platz meiner Meinung nach auseinanderreißt. Auch funktionieren oft die Rolltreppen nicht, es gibt viele Tauben, Müll liegt rum. Auf den Betontreppen, die den Platz von zwei Seiten säumen, sitzen in meiner Erinnerung häufig Menschen, heruntergekommen, aggressiv und laut. Vielleicht auch betrunken. Diese Treppen umgehe ich zumeist. Doch heute nicht. Heute möchte ich genau diese Treppen auf dem Wiener Platz besuchen und die Menschen, die dort sitzen, kennenlernen. Mich dem, was mich von dort normalerweise fernhält, stellen.

Jetzt erreiche ich den Clevischen Ring. Die Ampel ist grün, ich kann über die Straße fahren, auch über die Bahnlinie. Ich sehe rechts die 2020 in Rot. Ich biege links ab, werde langsamer am Eingang der Galerie Wiener Platz, den Menschen dort ausweichend. Ich stelle mein Rad bei den Fahrradständern vor der Galerie ab. Kurz frage ich mich, ob mein Rad hier sicher ist. Naja, ich kann nicht mehr tun, als es am Fahrradständer anzuschließen. Ich nehme meinen Korb vom Gepäckträger und gehe zu den breiten Treppen, die nach unten zum Wiener Platz führen. Ich bleibe auf der obersten Treppenstufe stehen und lasse meinen Blick schweifen. Es ist Herbstkirmes, der halbe Platz ist eingenommen von Kinderkarussellen, Autoscooter und Entenangeln. Auch einen Stand mit Reibekuchen sehe ich. Dudelnde Musik schallt zu mir hoch. Auf der anderen Hälfte des Platzes ist heute Markt. Viele Menschen sind unterwegs. Auf den Treppen vor und neben mir sitzt jetzt am Mittag

niemand. Hier bin ich es eigentlich gewohnt, Menschen zu sehen, die dort abhängen. Aber heute ist es auch wirklich kalt.

Unentschlossen gehe ich ein paar Treppenstufen runter zu einer der runden Metallbänke unter den großen Bäumen. Für einen Moment zögere ich, ich sehe Taubenkacke auf der Bank. Aber sie scheint nicht frisch zu sein und ich setze mich daneben.

Eine runde Bank weiter sitzt ein dickerer, weißer Mann. Und daneben ein älterer weißer Mann, der vielleicht auf seinen Bus wartet. Er schaut Richtung Bushaltestelle, die an der Frankfurter Straße liegt.

Irgendwann sind beide weg. Ich, ein wenig verloren, sitze immer noch auf der Bank, während sich der ganze Platz bewegt.

Da, jetzt setzt sich ein jüngerer weißer Mann im T-Shirt weiter vorne Richtung Unterführung auf die Treppenstufen. Er raucht eine E-Zigarette und schaut in sein Handy. Eine Weile beobachte ich ihn, dann nehme ich meinen Korb in die Hand und gehe zu ihm.

Auf dem Weg überlege ich, wie ich ihn anspreche.

Dann stehe ich schon vor ihm. Jetzt muss ich auch was sagen.

Ich frage unverfänglich, ob er öfter hier ist.

Ja, seit zwei Monaten schon, seitdem arbeitet er nämlich hier. Unten bei Kamps am Eingang der Galerie. In seinen Arbeitspausen kommt er häufiger auf den Platz und setzt sich auf die Treppen.

Ob er es hier gefährlich findet, frage ich.

Er sagt: Naja, eher nicht. Obwohl schon manchmal aggressive Kunden bei ihm an der Theke stehen, von ihm Backwaren wollen, ohne zu bezahlen, stark riechen und wahrscheinlich obdachlos sind. Aber er kann ganz gut damit umgehen. Und wenn sie freundlich fragen, gibt er ihnen auch mal was.

Er schaut wieder auf sein Handy. Unser Gespräch stockt.

Ich sehe, dass sich nun auf die Treppen ganz vorne beim Geländer ein schwarzer Mann mit hellerem Hautton und grauer Wollmütze hingesetzt hat.

Vielleicht frage ich diesen Mann mal, sage ich und blicke in Richtung des Geländers.

Der Kampsmann scheint erleichtert zu sein, als ich mich verabschiede.

Ich nehme meinen Korb wieder auf und gehe zu dem Mann mit der Wollmütze, der auf den Treppen links neben dem Geländer sitzt. Sein Blick ist auf die Unterführung gerichtet, die zur Buchheimer Straße führt. Dort laufen viele Menschen rein und raus, die entweder zum Platz wollen, zur Galerie oder zur U-Bahn.

Der Mann hat einen Vollbart. Einzelne schwarze Haarsträhnen blitzen unter seiner Wollmütze hervor. Er trägt eine blaue Daunenjacke, dazu Jeans. Neben ihm steht eine Tasche mit einem Aufdruck von Aldi. Als ich fast bei ihm bin, dreht er sich zu mir um.

Ich sage überrascht Hallo und frage ihn gleich aus Verlegenheit: Bist du öfter hier?

Er sagt immer mal wieder.

Seine Stimme ist rau.

Ob er es hier gefährlich findet?

Gefährlich? Was soll hier gefährlich sein? Er hustet. Das Gefährliche, sagt er, ist in seinem Inneren.

Ich schaue ihn fragend an.

Er gibt mir zu verstehen, dass es seine Leber ist. Sie zerstört sich selbst. Das ist nicht mehr heilbar.

Dann sagt er, dass er den Josef-Haubrich-Hof gefährlicher findet. Da war er erst.

Er hat sich ein paar Gramm gedrückt. Er schaut mich mit einem stechenden, starren Blick an.

Dann schiebt er seinen Jackenärmel zurück und zeigt mir die Einstiche.

Ich sage: Ah, okay.

Ich bin perplex von der Direktheit und Offenheit des Mannes.

Er hustet wieder.

Ob ich mich zu ihm setzen kann, frage ich vorsichtig.

Ja.

Ich stelle meinen Korb ab und nehme neben ihm auf der Treppe Platz.

Der Mann schaut wieder Richtung Unterführung. Hustet.

Er scheint erkältet zu sein.

Ich frage, ob er einen Tee möchte - vielleicht hilft das für seinen Husten?

Nein.

Oder einen Keks?

Einen Keks nimmt er schon.

Ich hole die Keksdose aus meinem Korb heraus und merke dabei, dass an einer Seite Taubenkacke dranklebt.

Oh wie eklig.

Ich sage zu dem Mann entschuldigend, dass das wahrscheinlich vorhin passiert ist, als ich auf der Bank saß.

Der Mann sagt, dass er deswegen hier vorne auf den Treppen sitzt.

Ich schaue nach oben. Stimmt, es gibt keine Tauben über uns, weil bis hierhin die Zweige der Bäume nicht reichen.

Ich hole das Küchentuch aus meinem Korb und säubere die Dose. Dann öffne ich sie und biete dem Mann die Kekse an.

Er nimmt sich Zwei und isst sie.

Dann holt er eine Vodkafflasche aus seiner Tasche heraus. Trinkt.

Er sagt, dass er Respekt hat hier am Ort, dass er nicht öffentlich trinkt. Nicht vor den Kindern.

Er hustet erneut.

Dann stellt er sich mir als Yusef vor.

Er fragt auch nach meinem Namen.

Ich sage, ich heiße Katharina.

Katharina? sagt er und lacht.

Ich bin irritiert und frage, warum er lacht.

Er sagt mir, dass eine Ex von ihm auch Katharina hieß.

Die hat ihn dann betrogen. Die Nutte.

Ich zucke bei dem gewaltvollen Wort zusammen.

Ist mit jemandem anderen mitgegangen, fügt er hinzu und hustet. Er glaubt, sie macht das mittlerweile für Geld.

Im Puff, frage ich?

Ne, sagt Yusef, die nimmt dich mit nach Hause. Die Nutte. Es gibt hier einige, die das machen.

Prostitution? Hier am Wiener Platz?

Ja. Und drumherum.

Oh, das wusste ich nicht.

Er holt wieder seinen Vodka aus der Tasche raus. Trinkt einen Schluck und steckt die Flasche jetzt vorne in seine halboffene Daunenjacke.

...